Ent-Täuschung kann den Blick weiten

Predigt an Weihnachten 2020

Liebe Schwestern und Brüder,

als Kaplan habe ich eine Gruppe junger Erwachsener bei einer Pilgerfahrt nach Israel begleitet. Ein Höhepunkt dieser Reise sollte ein Gottesdienst sein, den ich mit dieser Gruppe in der Geburtskirche von Bethlehem feiern wollte. Das musste natürlich mit vielen Formalitäten rechtzeitig angemeldet und genehmigt werden. Als Nachweis dafür sollte ich per Post ein grünes Ausweiskärtchen erhalten, das dann in der Kirche vorgelegt werden musste. Dieses Kärtchen aber war bis zu unserem Abreisetag noch nicht angekommen. Dennoch bin ich vor Ort in die Sakristei gegangen, habe mich vorgestellt und die Papiere vorgelegt, die ich immerhin hatte – nur eben nicht das grüne Kärtchen. Und in der Tat: Ich stand namentlich samt Gruppe in der Liste der für diesen Tag vorgesehenen Gottesdienste. Aber ich hatte das grüne Kärtchen nicht. Ich legte meinen Reisepass vor und meinen Priesterausweis. Es half nichts. Unser israelischer Guide intervenierte. Umsonst. Enttäuscht gaben wir auf, und unser Guide führte uns auf die sogenannten Hirtenfelder hinter der Geburtskirche. Wir kauften in einem kleinen Laden Brot und Wein. Wir fanden einen flachen Stein, der als Altar dienen konnte. Wir improvisierten mit Plastikbecher und Pappteller. Bevor wir dann mit der Messe beginnen konnten, kam aus den umliegenden schlichten Häusern eine ganze Schar Menschen wild gestikulierend auf uns zu. Hatten sie uns beobachtet und erkannt, was wir vorhatten? Würden Sie uns jetzt, vielleicht sogar unter Anwendung von Gewalt, vertreiben? Nein! Es waren palästinensische Christen, die uns inständig baten, die Heilige Messe mit uns mitfeiern zu dürfen. Natürlich durften sie. Ich nahm mein ganzes Englisch zusammen – und wir feierten im Mai einen der berührendsten Weihnachtsgottesdienste meines priesterlichen Lebens. – Das grüne Kärtchen war übrigens ein Tag nach unserer Abreise im Pfarrhaus angekommen. Ich aber dankte Gott und der Post in meinem Herzen für die Verspätung.

Das Ganze ist gut 40 Jahre her, in meiner Erinnerung aber immer noch sehr lebendig. Nicht nur ich, wir alle haben durch diese Erfahrung tiefer verstanden, was Weihnachten bedeutet. Im Zugehen auf das diesjährige Weihnachtsfest und meine heutige Predigt stand mir alles wieder ganz lebendig vor Augen.

Ja, wir haben uns dieses Weihnachten anders vorgestellt: die Christmette, die kommenden Gottesdienste, das Feiern mit Familie und Freundeskreis – kein Singen, keine spürbare Gemeinschaft, kaum vertraute weihnachtliche Stimmung und Atmosphäre. Das alles ist wirklich schade. So wie es schade war, dass mir und uns die einmalige Gelegenheit verwehrt blieb, in der Geburtskirche Jesu Gottesdienst zu feiern. Aber so wie wir damals eine neue Chance auf den Hirtenfeldern bekamen, haben auch wir in diesem Jahr die Chance, Weihnachten aus einer anderen und vielleicht tieferen Perspektive zu erleben.

All das, was uns an Weihnachten gefühlsmäßig so wichtig ist, ist ja auch denen verwehrt geblieben, die die erste Weih-Nacht erlebt und sicher auch durchlitten haben. Es gibt keine historisch gesicherten Erkenntnisse über die Umstände der Geburt Jesu. Lukas, der uns das so erzählt, wie es uns nun vertraut ist, will damit ein Zeichen setzen[1].

Wenn wir in Not und Bedrängnis sind und die Angst überwiegt, hoffen wir oft, die Rettung käme von außen. Unsere Erwartung richtet sich dann z.B. auf starke Personen, die gleichsam „von oben“ kommen und für eine Lösung sorgen. So könnte man ja auch die Verse bei Jesaja in der ersten Lesung[2] verstehen.

---

[1] Die Weihnachtsgeschichte: Lk 2,1-14

[2] Jes 9,1-6

Aber so ist es nicht, jedenfalls nicht bei Gott. Gott kommt nicht von außen, um seine Welt zu erlösen. Er ist hineingegangen, hinein in das menschliche Leben, hinein in die Not, die Armut, die Bedrängnis, die Angst. Eine alte Weisheit heißt: Wir können nur verändern, was wir zuvor angenommen haben. Gott macht damit ernst.

Durch Jesus nimmt er das menschliche Leben an – im doppelten Sinn des Wortes – mit allem, was dazu gehört – bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. In Maria und Josef, vor allem aber in Jesus selbst durchlebt und erträgt Gott unsere Ängste und Sorgen. Jesus wurde und wird nicht hineingeboren in eine heile Welt. Dann müsste er überhaupt nicht geboren werden. Er wurde und wird hineingeboren in eine erlösungsbedürftige Welt und in unsere ganz persönlichen Nöte, Unsicherheiten, Zweifel und Ängste. Der Stall von Bethlehem ist das Bild dafür, das Lukas für uns zeichnet.

Wenn wir alle emotionalen Verklärungen weglassen, ist das zunächst ein sehr düsteres Bild, in dem kaum Hoffnung zu entdecken ist. Was soll aus einem Kind werden, das unter solchen Umständen zur Welt gekommen ist? Und wo liegt die Hoffnung in all den dunklen Erfahrungen unseres je ganz konkreten Lebens?

Damit wir nicht in diesen dunklen Farben hängen bleiben, hat Lukas gleich noch ein anderes Bild gemalt und daneben gestellt. Es ist die Szene mit den Hirten, die damals ein karges Leben am Rande der Gesellschaft führen mussten. Sie stehen stellvertretend für die Zielgruppe des ganzen Geschehens. Sie sind das Volk, das im Dunkel lebt, sie vertreten alle, die im Todesschattenland wohnen. Um diese Menschen – arm, krank, benachteiligt, ausgestoßen – geht es im ganzen Lukas- Evangelium. Und genau diesen Leuten geht ein großes Licht auf – *„der Glanz des Herrn umstrahlte sie“*. Da sehe ich ein Bild vor mir in den hellsten und lebendigsten Farben. Der Engel bringt ihnen die frohe Botschaft, dass hier und heute der Messias geboren ist, der Retter, der Herr. Aber sie sollen sich davon keine falschen Vorstellungen machen. Sie werden keinen Prinzen in einer goldenen Wiege finden, sondern ein ganz gewöhnliches Kind, das in ärmliche Windeln gewickelt ist. Und beim Anblick dieses Kindes wird ihnen auch ihr eigenes Leben in einem ganz neuen Licht erscheinen. Weihnachten heißt für mich auf diesem Hintergrund: Gott will in unsere Ängste, Unsicherheiten, Ungeborgenheit und Einsamkeit hineingeboren werden. Das gilt auch und gerade jetzt während der Pandemie mit all ihren Folgen.

Wenn wir daran glauben und darauf vertrauen, dann kann sich von innen heraus etwas verwandeln und heil werden. Dann ist das Virus noch nicht besiegt. Dann bleiben uns alle Einschränkungen weiterhin erhalten. Aber vielleicht kann sich unsere Einstellung dazu verändern. Vielleicht können wir unter den Bedingungen, wie wir diesmal feiern müssen, sogar etwas mehr davon spüren, dass Gott selbst ganz menschlich in unserer Mitte ist und mit uns feiern möchte.

Damals, vor 40 Jahren in Bethlehem waren wir zunächst enttäuscht, dass uns der von uns so geplante Höhepunkt unserer Reise verwehrt blieb. Enttäuscht im negativen Sinn des Wortes hatten uns die Franziskaner, die unsinnigerweise auf einem grünen Kärtchen bestanden. Ent-täuscht im wörtlichen Sinn aber hat uns – so haben wir es schnell begriffen – Gott selbst, der uns dorthin geführt hat, wo Weihnachten begann. Vor gut 2000 Jahren waren es die Hirten am Rande der Gesellschaft. Vor 40 Jahren waren es für uns die armen und ausgegrenzten Palästinenser*innen. Und heute? Spüren Sie selbst nach, wo und wie Gott heute Mensch werden und Mensch sein möchte – in Ihnen und durch Sie.

Ich schlage daher vor: Klagen wir nicht über das, was wir vermissen, sondern freuen wir uns über das, was uns von Gott auch an diesem ungewöhnlichen und schwierigen Weihnachsfest geschenkt ist.

„Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht alleine leben müssen,
sondern Gott es mit uns lebt.“ (P. Alfred Delp SJ)

© Pfr. Walter Mückstein 2020